

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Vote für das Saalthal.)

No. 14.

Halle a. d. S. 8. April

1883.

divenden General des 4. Armeekorps R. F. Herrn v. Mumenthal, Excellenz, gewidmet; derselbe wurde im Juni 1871 in la suite des 3. Bataillon, 71. Infanterie-Regiment und seitdem führt das Regiment seinen ersten Oberst mit Stolz wieder in seinen Listen. Chef des Regiments ist gegenwärtig Sr. Durchl. Fürst Günther zu Schwarzburg-Sondershausen.

\* In den Heften 7 und 8 des Prachtwerkes „Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung, gezeichnet von Max Kling“, beginnt die Schilderung des „Neuen Berlin“. Sie fängt mit dem kaiserlichen Schloße an; daran schließt sich die Beschreibung des Lustgartens, des Parks mit den Einfassungen der berühmten Mitglieder des kaiserlichen Hofes, der Schlossbrücke, eine ausführliche Schilderung in dem Palais des Kronprinzen und dem Zeughaus gemindert, alles begleitet von guten Illustrationen, theils größeren Tafeln, theils eingetruft in Texte. Das Werk erscheint, geschmückt mit 200 Illustrationen in 20 Lieferungen, zum Preise von 1 M.

\* Das Verzeichnis der Deutschen Rebe über das gesammte nationale Leben der Gegenwart, herausgegeben von Richard Fleischer (Breslau und Berlin, Verlag von Eduard Treves), enthält u. a.: Robert Sammler, „Sulzbach“. Robert Franz v. Scholl, „Eine Lebensgeschichte des kaiserlichen Hofes“. Johannes Friedrich, „Die neuere päpstliche Diplomatie“. Freiherr v. Helfert, „Der jüngste Halbstaat von Europa“. Th. Albrecht, „Ueber die Wahl des ersten Meridians“. J. Ludewig, „Gelehrte Bezeichnung“. C. Vaspevsky, „Die deutschen Universitäten III. c.“

\* Geben erschienen in J. C. C. Wuns' Verlag in Minden: „Die Polizeiverordnungen des Reichsstrafgesetzbuchs von Dr. jur. Gustav Freudenthal.“ Zweite Auflage. Preis 80 Pf. und: „Die Vaterunserfrage, sowie die Pflicht zu Inventur und Bilanz von Dr. jur. Gustav Freudenthal.“ Zweite Auflage. Preis 60 Pf.

\* r. Einbild wird eine Gesamtpublikation der Handzeichnungen Albrecht Dürers, in welchen sich beinahe die gesamte und vielseitige Kraft und das tiefe Gemüth des Meisters am schönsten und wirkungsvollsten offenbaren, vorbereitet. Dr. Hermann hat sie übernommen, und der Subscriptionspreis wird sich auf 20 M. stellen. Der erste Band mit 99 Tafeln ist demnächst zu erwarten.

\* r. Von dem gewaltigen Aufschwunge der Berliner Münze zeigt folgende Notiz. Am 1. Januar 1882 waren im Münzkabinett 57,000 griechische, 12,200 silberne, 33,000 römische (1800 goldene, 15,000 silberne), über 86,000 mittelalterliche und neuere, und 22,500 orientalische Münzen vorhanden. Seit 1841 hat sich die Gesamtzahl verdoppelt, die der antiken herbeifügt, die der griechischen, der wichtigsten Abtheilung, vermindert.

### Männlichsaliges.

\* Kartoffelkultur. Um den Ertrag der Kartoffeln zu vergrößern, gewinnt in Frankreich ein Verfahren immer mehr Verbreitung, dem sehr gute Resultate nachgerichtet werden. Dasselbe besteht einfach darin, daß man, wenn das Kraut ungefähr die halbe Höhe seines natürlichen Wachstums erreicht hat, die Stengel beim Bedecken niederbeugt und etwas mit Erde bedeckt, so daß sie in dieser Lage verbleiben müssen. Die Stengel müssen dabei frei bleiben. Durch das Niederbeugen der Stengel werden die unten an denselben sitzenden schlafenden Augen gezwungen, sich zu entwickeln und knollen anzugehen. Es ist dies ein ähnliches Verfahren, wie es die Baumzüchter nicht selten in Anwendung bringen. Wenn sie nämlich an einem Ast oder Zweig schlafende Augen entwickeln wollen, so beugen sie denselben und befeuchten ihn, so daß er in dieser Lage verharren muß. In späterer Zeit, antwortet August, ehe die Knollen sich auf dem Kraute zeigen, trägt das Niederbeugen und Bedecken der Stengel mit Erde auch sehr viel dazu bei, die Knollen selbst vor Verwesung zu schützen, indem dadurch verhindert wird, daß der Regen den krautmachenden Wis an die Wurzel hinstreut.

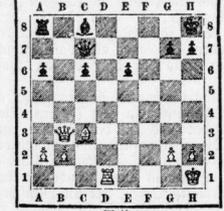
\* Ina Sandwerk pflücken galt von jeher als ein lächerliches Verbrechen bei der Kunst und sogar beim Publikum. Ein Fischer war der Inbegriff alles Unberechtigten und Ungeliebten. Und doch waren es nicht als Fischer in andere Sandwerke, welche die größten Entdeckungen unserer Zeit machten. Der Buchhändler Schönmeyer wurde Verleumdeter des Cygellones und des Klauens; der Barbier Wirtzgrub erlangte die Ehrenmalthe; der Zimmermann Gombart baute die erste Spinnmühle; der Strohhändler Saugard erlangte den neuen Weinbau; der Musikant Herchel das Telephon; der Instrumentenmacher Watt die Dampfmaschine; der Apotheker Böttcher das Porzellan; der Schauspieler Seidel die Lithographie. Kurz viele Männer, welche dem Handel und der Industrie neue Bahnen eröffneten, waren Fischer im Sinne der Jungferleute.

Hier die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. A. Wolf in Halle.

### Schach.

Rebigit von S. Parraich, Endspiel Nr. 1.

Schwarz.



Weiß.

Schlag einer fünglich im Gall'schen Schachklub gezeigten Partie. Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Partie Nr. 1.  
Weiß: S. Parraich. Schwarz: S. Parraich.

- 1. e2-e4 e7-e6 2. Sg1-f3 d7-d5
- 3. e4-d5 e6-d5 4. d2-d4 Sg8-f6
- 5. a2-a3 Ein altes vorzügliches Zug, der weiter nichts ist als ein Tempoverzug.
- 6. Lf1-g1 0-0
- 7. 0-0 Sg8-e6
- 8. h2-h3 Durch diesen und den fünften Zug von Weiß, die beide von einem etwas bestimmten Spielpläne jenseit; genannt Schwarz mehrere wichtige Temp, in denen er kein Spiel vortheilhaft entwirft, so daß er das überlegene Stellung einnimmt.

- 9. Le1-g5 Sd7-g6
- 10. Sd1-e3 e7-e6 11. Dd1-d2 h7-h6
- 12. Lg5-f6 Dd8-f6
- 13. Ld3-g6 f7-g6; Durch diesen und den vorhergehenden Witzsch wird die Stellung von Schwarz noch mehr verstärkt, der nun zum direkten Angriff übergeht. Es droht nämlich Lh3; nicht Df3; aber steht sich Weiß veranlaßt, den Springer von seinem gefährlichen Posten zurückzugeben.
- 14. Sf3-h2 Lh3-f4 Schwarz will den König nach e7 und die Dame nach d6 spielen, worauf Weiß auf h3 droht, vorher jedoch die weiße Dame auf einen ungünstigeren Standort zurückziehen. Anderen wäre es nicht leichter gewesen die Dame nach h4 zu ziehen mit der Drohung 15. ... Lh2-f4 16. Kh2; Lh3-f4 und gewinnt. Auf 15. Sf3 hätte Schwarz natürlich mit dem Zuzug den Springer geschlagen, um alsdann durch Lf4 nicht Dh3; den Sieg zu erlangen. Auch der planlose ansetzende Zug 15. Se2 hätte das Bedenken nicht mehr abgewandt; es wäre folgte 15. ... Lh2-f4 16. Kh2; Lh3-f4 17. gh Tr2-f mit heftigem Angriff.
- 15. Ld2-e1 Df4-e7 Df6-d6
- 17. f2-f4 g6-g5 Schwarz gewinnt nun einen wichtigen Bauer; Weiß verteidigt sich übrigens in jedem Punkte an vortrefflich.
- 18. Sd2-f3 g5-f4 19. Sf3-e5 g7-g6
- 20. Sd2-e1 Ein sehr guter Zug! Der Königspringer, welchem die andere Springer schonen soll, nimmt auf e5 eine dominante Stellung ein und bildet nun den Schlüssel der Position von Weiß; die nächsten Züge wie das ganze Spiel dreht sich um die Eroberung resp. Vertheidigung dieses wichtigen Punktes.

- 21. Se1-d3 Le8-f5
- 22. e2-e3 Ta8-e8 23. Tf1-e1 Lf5-d3;
- 24. Dd1-d3; Mit diesem Zug beabsichtigt Weiß einen Bauer aufzugeben, um zu einem feineren Angriff zu gelangen; Schwarz geht jedoch auf seine Intentionen nicht ein.
- 25. ... Lc7-e5; 26. Te1-e5; Te8-e5;
- 27. Dd3-d4 Df2-e4
- 28. Dd4-f2 Weiß beabsichtigt, ob Schwarz den Bauer nimmt oder nicht, die wichtige e-Linie mit dem Thurne zu besetzen, allein Schwarz hat einen vortheilhaften Gegenzug in Bereitschaft.
- 29. Tf1-e1 Df2-g3
- 30. Df1-e1 Df2-g3
- 31. De4-e1 f. Ein pittoresker Witzsch, nach welchem das Spiel, obwohl es numerisch gleichbleibt, dennoch klar für Schwarz gewonnen ist.
- 30. Df2-e1; f3-f2 f. 31. De1-f2; Tf8-f2;
- 32. Kf2-e3 Kf7-e6 Weiß hätte e6-e5 gethan, um den weißen König nicht nach d4 zu lassen.
- 34. Ke3-d4 a7-a5
- 35. b2-b4 a5-b4;
- 36. c3-b4; b7-b6
- 37. g2-g3 Weiß war noch g2-g4 gethan, doch hätte Schwarz auch dann gewonnen, indem er durch 37. ... e5-f5; h6-h5; Ke5; Ke5; wech f5-d4 die Bauer des Königsflügels gefangen hätte und dann auf die verletzten Bauern des Königsflügels losmarschirt wäre.
- 37. ... h6-h5
- 38. g3-g4 h5-h4 Nun muß endlich Weiß von der Drohung des Bauern e5 absehen.
- 39. e3-e4 d5-e4; 40. Kd4-e4; Ke6-e5;
- 41. Ke4-d3 Ke5-f4 42. Kd3-e2 Kf6-g3
- 43. Ke2-e3 Kg3-h3; 44. Ke3-f3 e6-e5

Einsetzen.

Inhalt: Aus dem Waldleben. Mein erster Tag als Jäger. Der Nachmittag — Abhandlungen über mehrere Gefunde von Dr. G. S. Lange L.V. Ueber Stenobluten, Epistaxis. — Der Sandbau in Äthien. — Literatur und Kunst. — Männlichsaliges. — Schach. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

### Aus dem Waldleben. Mein erster Tag als Jäger. Der Nachmittag.

Gleich nach meiner Rückkunft wurde das Mittagsschlaf aufgetragen, an welchem außer dem Oberförster, seiner Gemahlin und Tochter, noch eine alte Dame theilnahm, die sehr lebhaft sprach und ungeduldig viel französische Redensarten in die Unterhaltung einfließen ließ, welche den Herrn Sekretär in unangenehme Verwirrung setzten. Er schien von dieser Sprache blutwieg zu verleben, aber bei jeder Phrase nicht er verständlich und die Anrede Mademoiselle wiederholte er sehr oft, ohne ein weiteres französisches Wort hinzuzufügen zu können.

Die alte dicke Dame, die übrigens recht freundlich ausseh, frag, wer ich sei? und nach erfolgter Antwort äußerte sie, sich an den Hausherrn wendend und mich beobachtend: „Oe jeune homme est tres bien fait.“ Ich beugte den Kopf tiefer auf den Teller und that als ob ich es nicht verstanden hätte. Dann betrachtete ich mit Interesse die Wände des Speisenzimmers, die mit vielen Hirsgewehren verziert waren, welche sich besonders um das Bild des Königs Friedrich Wilhelm IV. gruppirt.

„Kennst Du den?“ fragte der Oberförster.  
„Es ist Sr. Majestät unser König!“  
„Doch so! der Herr?“ Ich habe kein Bild mit Hirsgewehren garnirt, weil er selbst Jäger ist und wir nun besseren Zeiten entgegengehen können als bisher. Wir Alten haben schwer genug darben müssen, mag es den Jüngeren zu gute kommen!“ Selbstverständlich vertheilt ich mich während der Mahlzeit schweigend und wartete, bis ich gefragt wurde.

Das alte Fräulein fixirte mich fort und fort sehr aufmerksam. Ich fühlte förmlich, wie ihr Auge forschend auf mir ruhte, bis sie mich endlich direkt frag: „Parlez vous français, mon fils?“

Fast erschrocken antwortete ich schüchtern: „Je n'en sais pas beaucoup!“

„Was Tenfel Junge!“ plägte der Oberförster heraus, „Du bist ja gelehrtter als man denkt!“ und die alte Dame wäre mir vor Freude bald um den Hals gefallen, denn Fräulein Pieschen, der sie Französisch lehren sollte, verstand noch nicht zu antworten und Fräulein Weltau glänzte gar zu gern mit ihren Sprachkenntnissen.

„Hst charmant! parlons français,“ jauchzte sie. Aber ich antwortete nicht wieder darauf, denn ein kleiner Stoß von Herrn Stanz und ein wüthender Blick seiner Augen festelten mir die Zunge.

Auch die Oberförsterin klapperte geräuschvoll und unmutig mit den Tellern und rühte scharf mit dem Stuhle, als Zeichen, daß sie die Tafel als aufgehoben erklärte. Mit dem Wünsche einer geeigneten Mahlzeit verließ das alte Fräulein und auch Herr Stanz das Zimmer. Eine Magd trat ein, um den Tisch abzuräumen. Ich blieb im Zimmer und wartete der Besuche des Hausherrn, der eine Pfeife anzündete, ohne sich nach mir umzusehen.

„Möchte wissen, wo der Schlingel, der Fritz bleibt?“ brummete er vor sich hin. „Die Jungen sollten Ebereschensbeeren pflücken? Aber allein kann ich den Zufuß nicht schicken.“

„Ja ja, Herr Oberförster! ich weiß Ebereschensbäume! an der Straße nach Fritzbach stehen ihrer viele!“ rief ich laut und ungerath.

Er lächelte — „So — so! — hast Du welche gefehn? dann geh und pflücke sie. Aber recht große Trauben, nicht etwa abbeeren, hörst Du, denn sie sollen in die Dohnen.“

In die Dohnen? was war das wieder? Ich wendete mich zum Gehen, als mir der Oberförster zurief: „Warte mal! dort kommen sie! Der Förster Schulz begleitet seinen Sohn selbst.“

„Guten Tag, Herr Förster! guten Tag!“ redete er den Eintretenden an. „Es ist gut, daß der Fritz kommt, sonst müßte ich dem Stadtkinde jede Kleinigkeit selbst zeigen! Von dem Bierengel kann ich nichts verlangen, der weiß selbst nichts!“ Ich stand wie vom Donner gerührt. Bierengel? War ich damit gemeint? Er hatte doch eben so gütig mit mir gesprochen.

Der Förster lächelte und des Knaben Auge bligte in jugendlichem Uebermuth, während ich verlegen dastand und nicht wußte, wenn der Ehrenitel agolten.

„Ihr Jungen,“ sprach der Oberförster, „lest beschimpft euch erst, denn ihr müßt euch zujammen vertragen, ihr seid nun Kollegen. Sie, Herr Förster, erüude ich, mir mit bei der Unterweisung der Knaben zur Hand zu gehen, weil ich selbst nicht immer Zeit dazu habe. Auch in der Expedition müssen sie helfen. Dort regiert Herr Stanz. Also Respekt vor dem Herrn Sekretär! Gelfichert wird da nicht, Wunze Fritz! — Heute sollt ihr den Dohnenfest in stand setzen, Du weißt doch, wie man das macht, Fritz?“

„Wie?“ — Ja, Herr Oberförster, Das weiß ich schon sehr lange!“ rief Fritz mit übergetrunner Miene.  
Wie unternichtet war doch der Fritz! Ich sah ein, von dem konnte ich viel lernen. Auch der Förster versicherte, daß er alles mögliche thun werde, um uns fortwährende Kenntnisse beizubringen.

Heute war ein wichtiger Tag für mich — der erste Tag im Jägerleben! begleitet von dem Vater des Fritz, verließen wir den Förstlich, um vorerst Beeren zu pflücken und dann in die Dohnen zu gehen. Die Dohnen? endlich sollte ich es verstehen lernen dies räthselhafte Wort. Auf die Wälder kletterten, welche frohe Aussicht für mich! Hier konnte ich zeigen, welche gewandter Turner ich war! Hatte dadurch vielleicht gar Gelegenheit, meinem Vater Fritz einigen Respekt vor mir einzufößen. Aber auch er verstand das Klettern aus dem Grunde, wie ich mich gar bald genug überzeugen mußte, und so pflückten wir schnell das nöthige Quantum Früchte und konnten unsern Gang antreten.

Mein Kollege gefiel mir immer besser. Er war ein hübscher munterer Bursche, dessen pfiffige Augen alles zu sehen und alles zu beobachten schienen. Schon auf dem Ebereschensbäume hatten wir Freundschaft geschlossen. Es hätte kaum der väterlichen Ermahnung zu gegenseitigem Zusammenhalten bedurft.

„Wie gefällt Dir denn der Bierengel?“ he?“ frag mich Fritz. „Welcher Bierengel!“ — Wo denn?“ — Fritz lachte. „Das ist der Name von dem, der einer ist.“ — Ein jürender Blick des Vaters schloß ihm den Mund; der Förster erzählte über die vorlaute Pfaffenheit, mit der sich sein Sohn über die Personen im Forsthaube äußerte.

Dennoch fragte Fritz nach einigen Minuten wieder: „Und das Fräulein Parlenou? wie findest Du die?“

„Schweig!“ domterte der Vater ihn an.  
Fritz besogte den Befehl, obgleich ich sah, daß er gern meine sagen wollte, was denn auch geschah, sobald uns der Förster verlassen hatte und in der Dichtung verschwunden war.

„Höre, weißt Du was?“ begann mein Kollege wieder, „die Parlenouh ist ganz gut, aber von der Alten müßten wir uns in Acht nehmen. Den guten Vater haben wir die abgegangenen Lehrlinge gegeben. Je mehr man thut, desto mehr verlangt sie — und Dinge, sag' ich Dir, die gar nicht zur Jägerei gehören! Die vorigen Lehrlinge haben mich klug gemacht — sag' ich Dir! Siehst Du Roth und Fehlgeld?“ „Mein Onkel giebt es für mich.“

Da ersuhr ich denn, daß mit dem Bierengel Herr Stanz

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



gemeint sei, Fräulein Parleous war die Gouvernante, weil sie immer französisch sprachte. Auch die sonstigen Verhältnisse im Fortsaule lernte ich kennen: daß der Herrscher ein heizungsreicher Mann sein lassen über ein Dünalgeiß für die Fortslehre sei, sehr launen über, stets beiseiden und höchst nicht zu allem Möglichen brauchen zu lassen.

So plaudern waren wir in ein Stangenhöl getreten und bald sah ich an einem Baume einen jenseitbar gedrehten Biegel, in welchem Eberchen hing. Ema jehi Schritt davon einen zweiten, dann einen dritten, in welchem die Beeren sehten. Frisch hing neue ein und richtete die im Biegel befindlichen Firdchhaarhingen sorgsam zurecht. Ich sah stillschweigend zu, um mir keine Wölge zu geben. Zu etwa der zehnten Schlinge hing ein ermünder Vogel — eine schön geprenzelte Droffel.

„O Gott!“ rief ich, „da hat sich ein armer Vogel erhängt!“ „Freilich!“ rief Frig, „dazu stellen wir ja die Dohnen auf!“ Die Dohnen! Also das waren die Dohnen, auf die ich so gespannt gewesen war, — und der arme Vogel — er war tot — ganz tot! —

„Freue Dich doch, Yusuf! Sieh! dort hängt wieder einer und weiter hin noch einer!“ jubelte Frig. „Ach die armen Thiere! Woju denn das?“ rief ich schmerz erfüllt.

„Woju?“ lachte Frig, „die verkaufen wir. Die geben das Geld zu einem neuen Winterzuge!“

Ich stand wie erstarrt und hielt den toten Vogel in der Hand. „O Frig! wie grausam bist du!“

„Na höre mal! Mit der Graumantel ist es nichts. Wenn wir so weidherzig sein wollten, dürften wir überhaupt gar kein Wild schießen oder gar essen: aber noch viel — viel weniger eine Kuh oder ein Schaf schlachten, die uns durch ihr Leben Nutzen bringen. Wir essen gern Butter, Milch und Käse und zum Dant für das, was uns die Kuh gab, wird sie geschlachtet und ausgelesen, und uns graumanten Menschen schmeckt ihr Fleisch vortrefflich. Siehst Du wohl? Gerade so das Schaf. Womit wollten wir uns heiden, wenn uns das Schaf keine Wolle gibt? Und was geht uns denn das Wild zu dem auch die Vogel gehören? Nichts, rein gar nichts! Siehst Du, mein geschickter Freund, ich sprach er mit künftlichem Gernie, Du brauchst nicht zu jammern. Das Weidwerk ist eine edle und noble Passion, sag ich Dir! Willst doch ein Jäger und keine Mönche sein!“ — Ich schwieg, obgleich ich seiner Ansicht aus vollem Herzen noch nicht zustimmen konnte.

Abhandlungen über populäre Heilkunde von Dr. C. F. Kunze.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

LXV.

Ueber Nasenbluten, Epistaxis.

Kein Organ blutet so häufig und so leicht wie die Nasenschleimhaut und gehören Nasenblutungen zu den häufigsten Erscheinungen. Es hängt dies mit dem großen Gefäßreichthum der Nasenschleimhaut und der eigenthümlichen Anordnung der Gefäße derselben zusammen. Einzelne Personen sind zu Nasenblutungen so geneigt, daß sie schon bei den geringsten Veranlassungen dieselben bekommen; namentlich plagen Kinder wegen ihrer noch zarteren Beschaffenheit der Nasenschleimhaut häufiger wie Erwachsene am Nasenbluten zu leiden. Obwohl in vielen Fällen eine Nasenblutung nicht viel zu bedeuten hat und in unangenehme Weise das Publikum ängstigt, ja sogar nöthig sein kann, indem sie z. B. einen durch einen größeren Blutgehalt des Gehirns entzündeten Kopfschmerz in auffallender Weise mäßigt, so giebt es doch auch Nasenblutungen von großer Bedeutung, Nasenblutungen, die selbst das Leben gefährden oder das Nachsehen in hohem Grade schädigen. So vertragen Geschwächte und Blutmarme selbst geringfügige Nasenblutungen schlecht. Es ist deshalb von großer praktischer Wichtigkeit, diese verschiedenen Fälle unterscheiden zu können und dient hierzu vorzugsweise eine Kenntniß der Erscheinungen und verschiedenen Ursachen des Nasenblutens. Zu den häufigsten Ursachen gehören:

Stöße und Schläge auf die Nase, gestörter Abfluß des Blutes aus den Gefäßen des Kopfes, wie wir dies bei starken Kröpfen und anderen Geschwülsten des Halses,

bei Herz- und Lungenleiden, bei den krampfhaften Husten- anfällen des Keuchhustens etc. beobachtet; verhärteter Blut- zuluß zu den Gefäßen des Kopfes, wie er bei stark überhöhten Zuständen, bei geistigen und körperlichen Aufregungen durch Reizen, Lachen, Küssen, nach dem Genuß aufregender Getränke, bei Vergrößerung der Muskulatur des linken Herzens, so daß dadurch der Blutdruck verstärkt wird, vorkommt; verminderter Luftdruck z. B. auf bedeutenden Bergegehöhen, so daß der äußere Gegendruck auf die Blutgefäße gegenüber dem Druck der Blutflüsse in denselben allzu- sehr abgeschwächt ist und die Gefäße reizen; endlich leichtere Zerreißlichkeit der Blutgefäßwandungen, wie vor- dies bei Bluterkrankheit, Scorbut, Blutleiden, schweren Fällen von Typhus, Pocken, Scharlach etc. beobachtet. Am bedenklichsten sind die Nasenblutungen insolge leichter Zerreißlichkeit der Blutgefäßwandungen und verbluten sich nicht selten derartige Patienten, da es nur schwer gelingt, die Blutung zu stopfen; bei gesunden Gefäßwandungen, also bei den übrigen Ursachen, ist die Unterdrückung der Blutung meist leicht.

Erscheinungen und Verlauf. Die Blutung findet meist in einer Nasenseite statt, doch kann das Blut aus beiden Nasenlöchern und sogar noch aus dem Munde zugleich aus- fließen, wenn die Blutung sehr stark ist, das Blut bis zur hinteren Öffnung der blutenden Nasenseite dringt und sich von da in die andere Nasenseite und die Rachenhöhle ergießt. Häufiger fließt bei Nasenblutungen gar kein Blut aus den vorderen Nasenöffnungen, sondern es ergießt sich dasselbe allein in die Rachenhöhle und wird verschluckt. Wird in solchen Fällen die Unterdrückung der Rachenhöhle verunmöglicht, wie nicht selten geschieht, das verschluckte Blut erbrochen, so kann leicht eine Nasenblutung übersehen und Wagenblutung vorgetäuscht werden.

Die durch Nasenblutungen entleerten Blutmengen sind ent- weder sehr gering und betragen nur wenige Tropfen, oder erheblicher und erreichen etwa einen Teelöffel voll Blut und noch mehr. Letztere Krankte erzählt, daß in einem Falle in kurzer Zeit 6 Pfund Blut ausgeflossen seien.

Die Blutung hört meist durch Stillung von Gerinnseln in der Nase. Werden die Gerinnsel durch starkes Schnauben oder Herausziehen entfernt, so beginnt häufig die Blutung von neuem. Erst mehrere Tage nach Stillung der Blutung kann man versuchen, durch leichtes Ziehen die Gerinnsel abzuheben.

Eine bedenkliche Schwächung durch die Blutung kündigt sich an durch Ohrenausfluß, Erbrechen des Gesichts, Schwindel, kleinen, unregelmäßigen Puls, Ohnmacht, und es ist bei diesen Erscheinungen hohe Zeit, die kunstgerechte Stillung der Blutung vornehmen zu lassen.

Behandlung. Bei sonst Gesunden und Kräftigen, und wenn dies selbst Kinder sind, unterlasse man bei allen nicht zu reichlichen Blutungen alle Versuche, die Blutungen zu stillen, da dieselben in der Regel allein aufhören und ein mäßiger Blutverlust keinen Schaden bringt; ja bei Vollblütigen mit geröthetem Gesichte, gerötheten Augen, eingenommenem Kopfe oder Kopfschmerzen unterlasse man die Blutung noch durch Einziehen von warmem Wasser in die Nase. Ist die Blutung jedoch so reichlich und anhaltend, daß Gefahr des Gesichtes und der Schleimhäute, allgemeine Ermattung, Ohnmacht entstehen, ferner bei Blutungen Blutmarme und Schwächlicher, wenn sie selbst mäßig sind, so wie bei Krankheiten, die mit leichter Zerreißlichkeit der Blutgefäßwandungen verbunden sind (s. o.), und deren Blutungen fast nie von selbst aufhören und ganz besonders copios zu sein pflegen, ist sofort zur Blutstillung zu schreiten. Dasselbe besteht darin, daß der Patient seinen Kopf nach unten richtet, „als wolle er schreiben“, wodurch das Blut allein aus der vorderen Nasenöffnung ausfließt und nicht hinten aus der Rachenhöhle seinen Weg nimmt, daß man dem Kranken verbietet zu schnauben, damit nicht die die Stillung der Blutung vermittelnden Gerinnsel entfernt werden, daß man kaltes Wasser eventuell mit Essig vermischt in die Nase einziehen läßt oder besser einprägt, daß man kalte Umlin- schläge auf Nase, Stirn und Genick machen läßt und einen Wattenpfropfen in die blutende Nasenseite einwagt. Steht hier- durch die Blutung nicht, so bleibt nichts anderes übrig, als einen Arzt zu eruchen, die Zustellung der betreffenden Nasenseite von vorn und hinten durch einen Katheter vornehmen zu lassen.

Der Landbau in Attika.

Die Griechen sind bekanntlich ein begehrtliches Volk, dabei aber in der Kultur, namentlich im Ackerbau, in ihrem berg- reichen, wasserarmen Lande sehr zurückgeblieben. Ihm in der Ebene von Eleusis treibt man ausgedehnten Feldbau und etwa noch im Akropolisgebiete, wo man um die Trifflachen herum Selbäume und Weinreben pflanzt. Weidwirthschaft, anhaltender Regen fehlt, jedoch das Land an Wasserarmuth leidet, und was der König Otto für den Landbau that, blieb ohne Nachfolge.

In Attika wohnt ein buntes Völkergemisch: auf den Bergen nomadirende Albanesen, in den Thälern Slaven, Türken, Juden und Griechen und in den Städten ein Gemisch von Europäern. Die Trifflachen selbst in kultivirten Gegenden geben ein Bild des Verfalls. Selbst Geflückel, an der Pfriester- mühle kenntlich, bestellen in Baucarräthen den Acker, und hier, noch mehr in kleineren Orten, wohnen Menschen und Vieh in dunkeln Erd- oder Lehmhütten. Die dünne Humusschichten, auf denen im Alterthume der Selbaum trefflich gedieh, sind vom Regen weggespült, seit man die Bäume auströdete. Mit- hin kann man hier nicht nachpflanzen.

Selbst um Attika herum sieht man nur schweigende Einöde, wie um das heutige Rom. Nur hier und dort hört man das Schellengläute einer weidenden Heerde und raubgierige Wölfe werden müßig von Molocherhunden verschreckt. Ueberall fehlt das Gefühl der Sicherheit. Der Bauer geht nie ohne Dolch, Revolver und lange Doppelbüchse auf sein Feld, respektirt aber auch Leben und Eigentum des Fremden nur dann, wenn dieser bewaffnet ist. Am Peloponnes führen trotz aller Verbote Drifflachen oft lange Heerden mit einander, die auch wohl zu förmlichen Belagerungen werden. Herbergen giebt es nicht im Innern des Landes, jedoch der Reisende auf Gassirandtschaft angewiesen ist. Die Industrie bleibt unbedeutend, der Handel ist in fremden Händen und das Land wimmelt von Müßiggängern.

Der Umfang Athens hat schnell zugenommen. Die Syen- luntin am Nordabgange der Akropolis sind von einem Saume marmorglänzender Paläste und Villen umflossen, aber um so dürriger liegen die äußeren Städte des Landes aus, und die Beamtenkorruption ist viel größer als in Russland. Griechen- land besitzt nur eine Meile Eisenbahn, vom Hafen bis Athen, sonst muß man im Lande zu Pferde reiten, da es an Fahr- wegen fehlt. Wegen dieses Mangels an Verkehrsstrassen kann man Bergwerke, Marmorbrüche u. dergl. nicht ausnutzen.

Der Ackerbau hat stets eine untergeordnete Stellung gehabt, da man nomadirende Viehzucht vorzog. Die Hirten nahmen vom Grundherrscher Weideland im Pacht und zwar entweder Wald- oder Brachland. Als Weidevieh halten sie Ziegen und Schafe, mit denen sie also umherziehen und ein Faulenzeleben führen, welches sie den Wüthalen des Ackerbaues vorziehen. Die noch vorhandenen Wälder werden des Holzes wegen wenig benutzt, dagegen giebt es Viehwälder, wobei die nachbarsten Ziegen großen Schaden anrichten, da sie jeden Nachwuchs des Holzes zerstören und die Baumrinne so weit abtragen, als sie aufgerichtet stehen. Als Ertrag dieser Viehwälder gewinnt man Milch, Butter und Welle. Bis vor kurzer Zeit schüttete man die Milch in ein Siegenzist, dessen Haare sie nach innen gelebt war, und trat so lange auf diesem Schlauche herum, bis sich Gegenwärtig bezieht man es als einen gewöhnlichen Fortschritt, daß man ein Butterfass statt des Siegenzschlauchs benutzt. Letztgenanntes ist Butter ziemlich theuer, denn 3 Pfd. kosten bei 5 Mark auf dem Lande, in der Stadt noch mehr. Da Speise jebermann Vammfleisch ist, Schafffleisch die Kost der Fleischer ist, so bringt der Verkauf von Schlachtvieh etwas ein.

Da die Hirten ihre Heerde trotz der Verbote und Prügel genau auf jüngen Saat und anwachsenden Wald treiben, so richten sie großen Schaden an und lassen den Ackerbau trotz der angestellten Selbsthüter nicht recht aufkommen. Ackerboden besitzen nur Gutsbesitzer und Bauern, welche denselben verpachten. Daher fehlen dem attischen Gutsbesitzer, Witt und Stallhüter; nur Pferde und Giel werden als Viehhüter gehalten, dagegen giebt man wenigstens Hüner, Truthühner, Tauben und mitunter Gänse, die aber wegen des Mangels an Zeichen und Wäden das Schwimmen verlernt haben. Die Gutsbesitzer nebst den Pferde- und Geshälten leben recht dürftig

aus; sie bilden ein Vieck und haben nur eine einzige Stube zum Wohnen und Schlafen der ganzen Familie, da man in ihnen auch kocht, sind sie sehr unrein. Wänter ist auch in einem besonderen Stalle eine Wein- oder Delmpresse angebracht.

Man verpachtet entweder auf Tagelarbeit oder auf Antheil am Gewinn oder gegen Pachtgeld. Den wenigsten Dingen, den die Pferde einbringen, — denn die Giel sind Tag und Nacht im Freien, — benutzt man für Gemüse- und Weingärten, weshalb man für den Ackerbau Dreifelderwirthschaft eingeführt hat. Man erntet also nur vom dritten Theile des Ackerlandes. Bei dem geringen Ertrag entschädigt man sich durch Viehdressig- keit. Anodach und schwarzes Schwaarz Brod sind die tägliche Nahrung, selten giebt es eine Suppe oder einen Wiffen Hammelfleisch. Die Kinder und Schweine der hometischen Zeit sind verschimmelt.

Literatur und Kunst.

Neumanns Geographisches Lexikon des Deutschen Reichs (Leipzig, Bibliogr. Institut), von dem uns nunmehr 33 Lieferungen vorliegen — das genannte Werk umfaßt 40 Lieferun- gen a 50 Bl. — ist durchaus ein trocknes Diktatwerk, sondern eine in lehrstifliche Form gebrachte Geographische Welt- und Reichs- und Provinzen-Verzeichnisse (s. oben), statistischen Karten, Tafeln und Abbildungen, wie dem das gehörigen Neuen- steinischen Atlas in 10 Blatt überlesig nicht hat. Bei aller Anknapptheit der Fassung sind die einzelnen Artikel darin doch er- schöpfend und bieten Lust zum Überlesen, was nur getraut werden muß; außer den Ortsnamen, deren Einwohnereahlen etc. sind alle topographischen Namen, Berge, Seen, Flüsse, sowie sämtliche Staaten, Provinzen, Bezirke etc. aufgenommen, Industrie, Handel und Gewerbe darin ausgiebig berücksichtigt und die Verkehrs- anstalten und Gerichtsbehörden stets mit peinlicher Genauigkeit angegeben. Die Vielseitigkeit und Genauigkeit der Angaben macht das Neumannsche Werk für alle Berufsstände zu einem äußerst werthvollen, sein Preis aber muß mit Rücksicht auf das Schotene ein überraschend billiger genannt werden. Denjenigen, welche dergleichen Werke nicht in Lieferungen zu beziehen pflegen, sei übrigens gesagt, daß es nach einer Mittheilung der Ver- lagsabhandlung auch bereits fertig gebunden sammt dem Atlas zu haben ist.

Von dem im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erscheinenden Technologischen Lexikon (Handbuch für Gemerbtreibende und Industrielle von Doynt G. Relew, Dr. D. Zimmer und Prof. C. Höner. In zwei Bänden oder 20 Heften mit 180 Bl. mit nahezu 500 Abbildungen) liegen uns heute fünf weitere Lieferungen vor. Auch diese neuen Lieferungen des ersten populären technologischen Lexikons zeigen deutlich, wie vorzüglich dieses Werk durch seine Form, klare, verständliche Sprache und die zahlreichen erläuternden Abbildungen angehen ist, ein Orientierungsmittel über alle Gewerbe und Industrien zu sein. Der hohe Werth, den ein solches Werk für Gemerbtreibende, Schneider, und deren Gehilfen sowie für die Schüler der tech- nischen Bildungsanstalten haben muß, wird jedem einleuchten, der da weiß, wie wichtig ja notwendig es für die heutige Zeit ist, auf möglichst vielen Gebieten des Gewerbes und der Industrie Kenntniß zu besitzen und namentlich auf denen, die dem eigenen Verstande sind. Die Kolorplatte lassen wir uns gefallen, die statt der Schauerromane solche Lieferungen in die Fabriken, Werk-stätten und Kontore trägt.

Geschichte des Königlich 3. Thüringischen Infan- terie-Regiments Nr. 11. Zusammenstellung von Max Müller. Dan von 1706 an, Hauptmann und Kompaniechef in 3 Thüringischen Inf.-Regt. Nr. 11. Mit 4 Plänen aus dem Jahre 1806. Berlin 1883. Carl Siegelridt Müller & Sohn. 31 S. 8°. broch. 6.70 M. Unter Zugrundelegung eines reichen authentischen Quellenmaterials giebt der Verfasser, der dem Regimente früher 31. Infanterie-Regiment Nr. 11 seit 18 Jahren angehört, eine ausführliche Geschichte desselben während seines 23jährigen Wehrens; er giebt der großen Begebenheiten der Jahre 1806, 1870-71, an denen das Regiment theilgenommen, in lebhaften Schilderungen die Wasser- stunden der 71er in beiden Feldzügen darstellend (den Ereignissen, von welchen er erzählt, hat er theils als Führer, theils als Offizier theils beigewohnt); nicht minder eingehend ist die Darstel- lung des Regiments während der Reichsarmee-Lehndienst. Das Buch bietet ein recht anquidliches Bild vortrefflicher Militärgeschichte, welches namentlich für die ehemaligen und jetigen Regimentskameraden von großem Interesse sein muß. Durch die beigegebenen Anlagen (Pläne, Auszüge etc.) und Verzeichnisse, Adress, Adressverzeichnisse etc., sowie 4 Pläne aus dem böhmischen Feldzuge) wird der Wunsch des trefflich geschriebenen Buches erfüllt, welches auch einen Vorzug, ein reichhaltiges Verzeich- nis der Geschichte des Königlich schwarzburg-sachsen-saalköthener Regiments (1807-1867) enthält. Das Buch ist dem ersten Commandeur des Regiments, nunmehrigen Kgl. General der Infanterie und komman-

